



Institut für
Medienverantwortung
Nürnberger Str. 121
91052 Erlangen

Fon +49 9131 933 277-8
Fax +49 9131 933 277-9
www.medienverantwortung.de
info@medienverantwortung.de

Artikel, Erlangen 15.01.2005
© Dr. Sabine Schiffer

Medien(-pädagogik) und Demokratie

Die besondere Verantwortung des Journalismus

Indirekte Erfahrungen durch Medien nehmen immer mehr Raum in unserem Leben ein. Darum ist die Medienpädagogik gefordert, den Menschen etwas an die Hand zu geben, um sich im Wust der Eindrücke zurechtzufinden und Medien sinnvoll zu nutzen, statt sich umgekehrt nur treiben zu lassen. Neben der Medienerziehung von Kindern, deren frühe Medienerfahrungen fürs Leben prägend sind - auch in Bezug auf ihre Einstellungen – scheint der Vermittlung von Medienkompetenz für Schüler und Erwachsene, Entscheidungsträger, Pädagogen und Medienschaffende noch zu wenig Raum gewährt zu werden. Für mündige Bürger in einer funktionierenden Demokratie ist Medienkompetenz absolut unerlässlich und es verwundert, dass dieser Erkenntnis im Schulcurriculum kaum Tribut gezollt wird. Umso erfreulicher, dass viele Medienschaffende ein entsprechendes Problembewusstsein entwickeln.

Medienpädagogik und Politik

Zugemessener Nachrichtenwert und mediale Präsentation müssen nicht immer korrespondieren. Als etwa die BSE-Krise in Deutschland in den Medien stark thematisiert wurde, wurde weniger Rindfleisch gekauft. Inzwischen kommen darüber selten Meldungen – höchstens im Innenteil einzelner Zeitungen. Diese besagen, dass monatlich immer noch fast genauso viele infizierte Rinder diagnostiziert werden wie zu Beginn der Krise. Der Wurst- und Fleischkonsum ist aber wieder wie vorher, was zeigt, dass nicht die Realität, sondern die Präsenz oder Nichtpräsenz von Themen die Menschen beeinflusst. So glauben viele inzwischen auch, dass Milch uneingeschränkt gesund sei, weil seit Jahr und Tag als Nebeneffekt der Produktwerbung auf das Gesundsein von Milch verwiesen wird: „Mehr Milch und weniger Kakao“ – unter Medizinern ein umstrittenes Thema. Natürlich unterliegen auch die, die im täglichen Nachrichtengeschäft in enormer Schnelligkeit journalistische Entscheidungen treffen, den gleichen Mechanismen von Sehgewohnheiten und der erleichterten Reproduktion von Stereotypen – wobei sie durch die Aufbereitung des Materials wesentlich zur Strukturierung der wahrgenommenen Welt beitragen und darum eine besondere Verantwortung tragen.

Medienpädagogik und Journalismus

Trotz lauterster Absichten ist eine objektive Berichterstattung nicht möglich, weil wir uns der subjektiven *Zeichen* Sprache und Bilder bedienen müssen. Durch Berichten *zeige* ich auf etwas, etwa den Krieg im Irak, durch Nichtberichten blende ich andere Kriege aus, wie etwa den auf den Fidschi-Inseln Mitte 2002 und viele mehr. So entsteht ein Eindruck von der Welt, der zwar auf Fakten beruht, aber nicht die Situation der Welt widerspiegelt. Folglich haben wir alle ein eingeschränktes Bild vom Israel-

Palästina-Konflikt ebenso wie von den USA usw. Wenn zudem immer wieder die gleichen Motive wiederholt werden, dann verfestigt sich leicht ein Ausschnitt als Stellvertreter für die „ganze Wahrheit“, der wiederum bestimmt, was man überhaupt noch wahrnehmen kann. Hier könnten Medien relativieren und bewusster Themen und Aspekte von Themen pflegen, die nicht gerade im Brennpunkt stehen – wohl wissend, dass diese Brennpunkte nicht selten politischem Kalkül entspringen. Was würde es etwa für einen Effekt haben, wenn durch Berichterstattung die gemeinsamen israelisch-palästinensischen Friedensaktivitäten wie die von Gush Shalom, Ta’Ayusch, dem israelischen Komitee gegen Häuserzerstörungen, den Rabbis für die Menschenrechte, der Hope Flowers School, des Friedensdorfes NeveShalom/Wahat as-Salam uvm. ins Blickfeld gerückt würden. Der Eindruck der Hoffnungslosigkeit könnte verfliegen – auch angesichts der Politik und Untaten der Maximalisten auf beiden Seiten, die bisher die Berichterstattung dominieren durften. Eine Neufokussierung in dieser Krise könnte deeskalierend wirken und neue Perspektiven aufzeigen – ein aktiver Beitrag zum Frieden.

Es ist aber nicht zu jedem Zeitpunkt sinnvoll, Hintergründe von vernachlässigten Gebieten auszuleuchten, so wie es die Maximen des Friedensjournalismus verlangen. Denn dies kann ganz im Sinne eines bestimmten Medienmanagements sein - wie etwa das Lenken der Aufmerksamkeit auf den Irak im Jahre 2002, obwohl dort nichts anders war als in den Jahren zuvor. Alle Beiträge, die im Herbst 2002 Hintergründe wie die Situation der Kinder im Irak, die Langzeitfolgen der Giftgasanschläge, die medizinische Versorgung der embargogeschädigten Bevölkerung uvm. lieferten, haben letztendlich mit dazu beigetragen, dass andere Krisengebiete in Vergessenheit gerieten. Durch diese Konzentration auf den Irak erschien die Frage plausibel, ob man dort eingreifen sollte oder nicht. Mit diesen Themen hätte man sich besser lange zuvor beschäftigt, als die Auswirkungen des Embargos sichtbar wurden und die Menschen ebenso der Hilfe bedurft hätten. 2002 wurde diese Erkenntnis dann als Kriegspropaganda missbraucht. Aber wie kann man sich als Medienmacher dem Druck der Politik entziehen und sich nicht dem offiziellen Agenda-Setting unterwerfen? Und wer würde das Medium dann kaufen?

In Zeiten der Budgetkürzungen ist es keine leichte Aufgabe, als Kontrollorgan - sog. 4. Gewalt - in einer Demokratie zu fungieren, denn Recherchezeiten nehmen ständig ab. Die Tage des investigativen Journalismus scheinen gezählt und Medienschaffende laufen Gefahr, zu Konsumenten von Pressestellen und Agenturberichten zu werden. Darum wäre es gut, sich nicht auf die eigene Intuition zu verlassen, sondern diese gezielt zu schulen, damit im täglichen Stress der Nachrichtenverarbeitung Souveränität gewahrt werden kann.

Punktuelles Berichten

Ein grundsätzliches Strukturproblem unserer Berichterstattung stellt das Krisenhopping dar. Beim spotartigen Richten der Aufmerksamkeit auf einen kleinen Ausschnitt aus der Geschichte werden automatisch falsche Rückschlüsse gezogen. Ein Beispiel dafür liefert die Tschetschenien-Berichterstattung, die immer dann einsetzt, wenn extreme Gewalt passiert, was keine Einsicht in die jahrelangen Prozesse und kausalen Zusammenhänge ermöglicht. Der Trugschluss, dass hier von Anfang an purer Terror vorläge, ist somit vorprogrammiert. Auch hier gilt es, außerhalb von Krisenzeiten Entwicklungsstränge deutlich zu machen.

Nominationen

Der Begriff „Terror“ deutet auf ein weiteres Moment journalistischer Praxis hin, dem aber nie ganz zu entgehen ist. Mit der Wahl einer Bezeichnung entscheide ich mich

immer für eine Perspektive – bewusst oder unbewusst. Ob etwas als „Terror“ oder als „Widerstand“, jemand als „Rebell“, „Widerstandskämpfer“, „Patriot“ oder „Terrorist“ bezeichnet wird, macht einen enormen Unterschied in Bezug auf die zuerkannte Legitimation für seine Handlungen. Das Etikett „*Rebellenhochburg* Falluja“ legitimiert diese Stadt als Ziel militärischer Maßnahmen. Und ein Euphemismus ist es gar, den allgemeinen Bildungsabbau in Deutschland als „Elitenförderung“ zu etikettieren. Nominations-Entscheidungen werden mit fast jedem Wort getroffen. Dies belegt das subjektive Moment jeder Berichterstattung. Darum ist hier eine bewusste Steuerung von Medienseite wünschenswert – also auch die kritische Kontrolle offizieller Verlautbarungen, obwohl dies immer den Ruch von Manipulation mit sich trägt. Aber verändert dargestellt werden eben alle Sachverhalte – ob wir wollen oder nicht.

Auch für die Wahl komplexer Metaphern gilt es, mehr Bewusstsein zu schaffen. Etwa die Bezeichnung *Flut* erzeugt eine Vorstellung von etwas Großem, das auf mich zu kommt und mich bedroht – und vor dem ich mich besser schützen sollte. So kann mich die „Informations*flut*“ überfordern und eine „*Flut* von Beschwerden“ verunsichern. Der Begriff „Asylanten*flut*“ impliziert über den Hinweis hinaus, dass es viele seien, eine eigene Logik, wie: die „Einwanderungswelle“ ist eine Bedrohung für mich und darum ist es legitim, dagegen vorzugehen. Die möglichen Auswirkungen einer solchen Bezeichnungswahl lassen sich am antisemitischen Diskurs des 19. Jahrhunderts in Europa belegen: Wird jemand immer wieder als „Parasit“ und „Krankheitserreger“ bezeichnet, bei dem man sich „infizieren“ könnte, dann wird das Gegenüber einerseits entmenschlicht und andererseits erscheint es berechtigt, gegen die so Bezeichneten vorzugehen – schließlich verteidige man ja nur seine Gesundheit.

Sinn-Induktion

Mehr Bewusstsein für Montage-Effekte in den Redaktionen steht als nächstes auf der Wunschliste der Medienpädagogik. Aus der Filmforschung ist bekannt, dass die Betrachter zwischen direkt hintereinander geschnittenen Bildern immer automatisch einen Zusammenhang herstellen. Dies gilt für die Printmedien gleichermaßen. Wenn ein Text über islamische Themen etwa mit einem Bild von abgehackten Händen „geschmückt“ wird, dann kann der Text nicht mehr emotionslos verstanden werden, egal wie differenziert er vielleicht ist. Umgekehrt können Texte die Bedeutung von Bildern modifizieren, wenn etwa betende Muslime als „Fundamentalisten“ bezeichnet werden. Aber auch einfaches Kombinieren unterschiedlichster Themen im Text schaffen Verknüpfungen, die zwar im konkreten Fall stimmen mögen, aber falsche Verallgemeinerungen nahe legen. Unsere seriösen Nachrichtensendungen sind nicht frei davon, etwa wenn bei Gewaltverbrechen die Nationalität der Täter mitgemeldet wird oder deren Religion. So werden alle Polen zu Autodieben, Muslime zu Terroristen, Juden zu Medienmogulen, Amerikaner zu Imperialisten usw. Da der genannte Einzelfall häufig stimmt, wird leicht übersehen, dass das berichtete Gruppenmerkmal für den Sachverhalt überhaupt nicht relevant ist. Durch sein Erwähnen wird aber genau diese Relevanz suggeriert. Sie sollte der ausschließliche Maßstab der Aspektauswahl sein, will man nicht polarisierend berichten.

Anordnung und Raum

Wie viel Raum einem Thema zugeordnet wird, entscheidet ebenso über die ihm beizumessende Wichtigkeit, wie der Platz, den der Bericht in der Zeitung erhält oder die Sendezeit im Fernsehen – im Vorabendprogramm oder mitten in der Nacht. Wenn also detaillierte Informationen über Waffenprogramme in den USA auf Seite 7 der Tageszeitung ganz klein gebracht werden, während ähnliche Programme im Iran die

Titelseite belegen, dann entspricht das einer Gewichtungsvorgabe, der sich der Medienkonsument kaum entziehen kann. Hier sind die Redaktionen gefordert, sich vermeintlichen Notwendigkeiten nicht hinzugeben und genau zu prüfen, was welchen Platz und wie viel Raum bekommt – etwa vonseiten der einflussreichen Leitmedien.

Transparenz

Medienschelte ist populär, darum noch einmal die Frage, ob das Publikum die entschärften Medienprodukte dann nicht langweilig finden würde. Denn letztendlich entscheiden die Konsumenten über jedes Angebot - wobei sich Geschmäcker bekanntlich kultivieren lassen. Ein erster Schritt für die mündigen Bürger wäre es, sich die hier geschilderten Abläufe der berichterstattenden Praxis zu vergegenwärtigen. Die dadurch erreichbare Transparenz schafft Distanz zum Präsentierten - und hilft, die Dinge richtig einzuordnen. Eine regelmäßige medienpädagogische Woche etwa könnte viel bewirken, in der vor jedem Bericht kurz erläutert wird, wie dieser zustande kam und warum er letztendlich so aussieht und nicht anders, warum er diese Stelle einnimmt usw. Dies wäre außerdem ein wichtiger Schritt hin zu mehr Kontakt zum Publikum, dem manchmal das Gefühl dafür verloren geht, dass hinter dem Medium Menschen stecken, die denken und fühlen wie andere Menschen auch.